Die Burg Ober-Ruchenberg zwischen Trimmis und Chur und die Letze bei Masans

Autor(en): **Mooser, Anton**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **- (1917)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-396027

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chur. 15. November 1917. Nr. 11

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

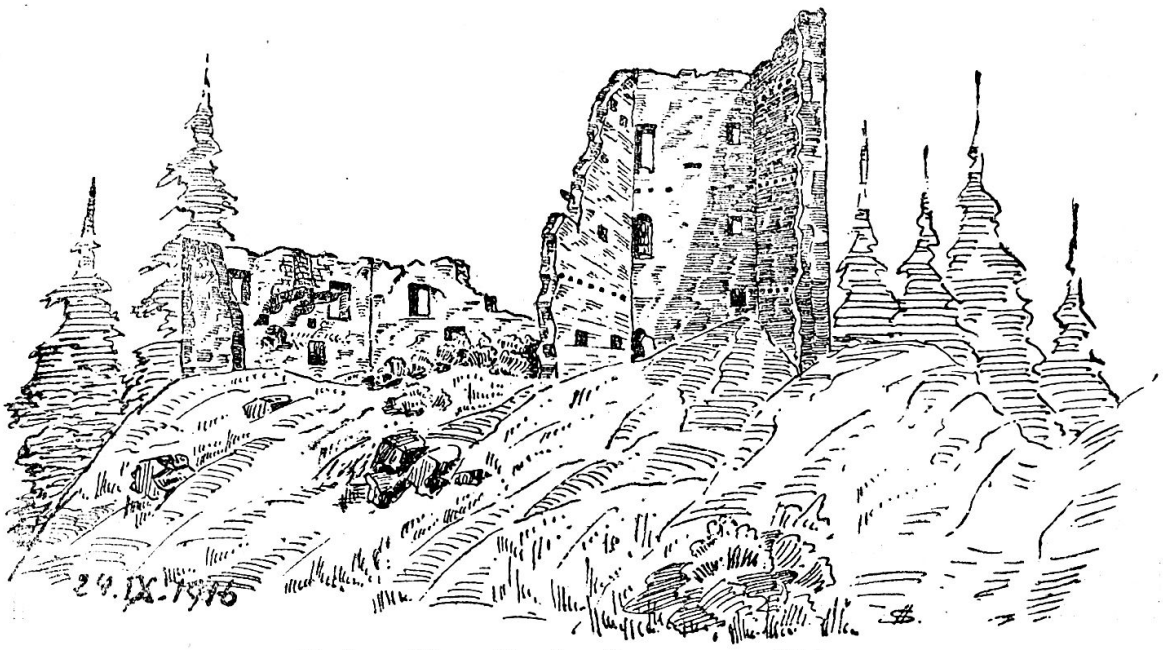
HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Die Burg Ober-Ruchenberg zwischen Trimmis und Chur und die Letze bei Masans.

Von Anton Mooser, Maienfeld.

Auf der dichtbewaldeten, steilabfallenden Bergnase, die sich von der Hochwangkette zwischen dem Scalära- und dem Ma-



Ruine Ober-Ruchenberg, von Süden.

schanztobel vorschiebt und die Grenzscheide zwischen dem Churer und Trimmiser Territorium bildet, stehen auf dem äußersten

Punkte, 510 m über der Talsohle, die ausgebrannten Mauern der sagenumwobenen Burg Ober-Ruchenberg.[1] „Ober" heißt sie zum Unterschiede von der gleichnamigen Burg, die talabwärts oberhalb des Dorfes Malans gestanden hat. Der Burgberg selbst, dessen Hänge mit 60—70 % aus dem Schuttgebiet der beiden Töbel ansteigen, erhebt sich bis zum Scheitel, den die Ruine

[1] Neuere Historiker nennen sie Alt-Aspermont, deutsch Alt-Ruchenberg, auch Trimmis oder Kastell Pedinal, z. B. Muoth, Ämterbücher, S. 180 ff. und neuerdings auch Mayer, Geschichte des Bistums Chur I, S. 548. Daß Ruchenberg und die Burg Trimmis oder Kastell Pedinal nicht identisch sind, habe ich in einer Note zum Artikel Fragstein (Bündner Monatsblatt 1916, S. 19 ff.) dargelegt, hier sei noch folgendes nachgeholt. Die Burg Trimons (Trimmis), wohl nur ein Turm, der auf dem steilen, felsigen Hügel ob der Kirche der heiligen Emerita (die jetzige reformierte Kirche) stand, dessen Abhang die Burghalde heißt, war mit Alt-Aspermont ob der Molinära wohl die älteste Burganlage im Kreise der V Dörfer. Ihre Existenz kann nicht bezweifelt werden, und wenn sich jetzt auch kaum noch eine Spur mehr von ihr vorfindet, so bezeugen Urkunden, daß sie existierte. Schon im 8. Jahrhundert erscheint in Urkunden eine Familie, die sich nach ihrem Wohnsitze „de Tremune (Trimons, Trimmis)" nannte. Noch 1208 kommt ein bischöflicher Dienstmann namens Andreas von Tremune vor. Im ersten Viertel bis Mitte des 14. Jahrhunderts saß ein Zweig der Ritter von Haldenstein auf dieser Burg und nannte sich „von Trimons", also zu einer Zeit, da die Edelknechte von Ruchenberg auf ihrer Stammburg florierten, die weder Trimmis, Kastell Pedinal, noch den rätischen Namen Aspermont trug, sondern eben Ruchenberg. Es wäre eine sonderbare Tatsache, wenn diese Ritter auf einer Burg Aspermont gesessen, sich aber immer „von Ruchenberg" geschrieben hätten. Etwas Analoges würde kaum irgendwo anzutreffen sein. Daß die Haldenstein, „genannt von Trimons", und die Ruchenberger Edelinge gleichzeitig auf ein und derselben Burg horsteten, ist nicht anzunehmen. Der Palas war zu klein, um zwei oder mehrere Familien beherbergen zu können. Nichts deutet darauf hin, daß Ruchenberg als eine Ganerbenburg angesehen werden darf. (Ganerbe ist gleichbedeutend mit dem neuhochdeutschen Ausdruck „Miterbe". Ganerbenburgen nannte man also solche Burgen, die entweder von den direkten Nachkommen oder von der Verwandtschaft des Erblassers in Besitz genommen und von ihnen gemeinsam bewohnt wurde. Die Burg konnte aber auch nur gemeinschaftliches Lehen mehrerer Familien sein, oder der Mitbesitz konnte veranlaßt sein durch Vertrag mehrerer Bundesgenossen, die gemeinschaftlich eine Burg erobert hatten.) Bei den Ganerbenburgen teilten sich die verschiedenen Mitbesitzer nur in den Palas; der Turm blieb ungeteilt und wurde von den Burginsassen gemeinsam benutzt.

krönt, zu einer Höhe von 240 m. Von Chur aus ist die Ruine in zwei Stunden zu erreichen.

Wie die meisten Dienstmannenburgen in Hohenrätien nur bescheidene Ausdehnung hatten, so war auch Ober-Ruchenberg ein kleines Bergschloß. Die beschränkten Terrainverhältnisse und gewiß nicht zum mindesten die geringen verfügbaren Mittel bedingten hier wie bei den meisten rätischen Höhenburgen den kleinen Umfang der Burganlage. Der ganze Bau bestand aus einem viereckigen, fünf Stockwerke hohen Wohn- und Wehrturm mit angebautem, kleinem dreistöckigem Palas und einem bergwärts an den Turm anstoßenden Nebengebäude, dessen Mauerwerk mit demjenigen des Berchfrits keine Verzahnung hatte und allem Anscheine erst nach Erbauung der Burg aufgeführt wurde. Von diesem Anbau, der an den tiefen, künstlich ausgehobenen Halsgraben stieß, der den Kamm quer durchschneidet, ist jetzt kaum mehr eine Spur vorhanden.[2] Etwas unter der südlichen Ausmündung des Halsgrabens ist noch ein Mauerrest, der von einem Torbau oder Vorwerk herrühren mag.

Auf dem Rande des kaum 9,5 m breiten Bergrückens hinziehend, erstreckt sich der Bautrakt von Turm und Palas auf eine Länge von 20'5 m. Da die ganze Südfront der Burg samt Fundament die steile Halde hinuntergestürzt ist und sich an dem noch bestehenden Gemäuer nirgends eine Eingangspforte öffnet, so muß diese in der verschwundenen Südfassade gelegen haben.

Der Grundriß des Berchfrits, der als Wohn- und Wehrturm ausgebaut war, zeigt ein unregelmäßiges, stark verschobenes Viereck. Mit einem inneren Flächenraum von zirka 39 qm hielt sich der Turm von Ober-Ruchenberg in den bescheidenen Grenzen der Dienstmannenburgen. In ziemlich regelmäßigem Schichtengefüge aus kleinern Bruchsteinen und etwas wenigem Gräteverband erhebt sich der Turm zu einer Höhe von zirka 15 m. Die östliche Turmwand, die den Schild der Burg bildete, ist 2 m dick und ganz fensterlos. In halber Höhe zieht sich in schräger Richtung aufwärts durch die Mauerdicke ein Kanal (Rauchabzug?) nach außen. Bis zu einem Drittel ihrer Höhe hat diese Mauer außen einen saubern, glatt gestrichenen Verputz in den mit der

[2] In den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts waren noch größere Reste dieses Gebäudes vorhanden. Kraneck, Ritterburgen und D. Jecklin, Burgen und Schlösser.

Kelle ohne irgendwelche Sorgfalt Lagerfugen gezogen sind. Die sonst bei dieser Verputzmanier gewöhnlich eingeritzten Stoßfugenlinien fehlen gänzlich. Dieser Verputz mit scharfer Abgrenzung in Drittelshöhe der Turmaußenwand bezeugt, daß hier der oben erwähnte, jetzt gänzlich verschwundene Anbau angefügt war, der den Raum zwischen Turm Halsgraben einnahm.

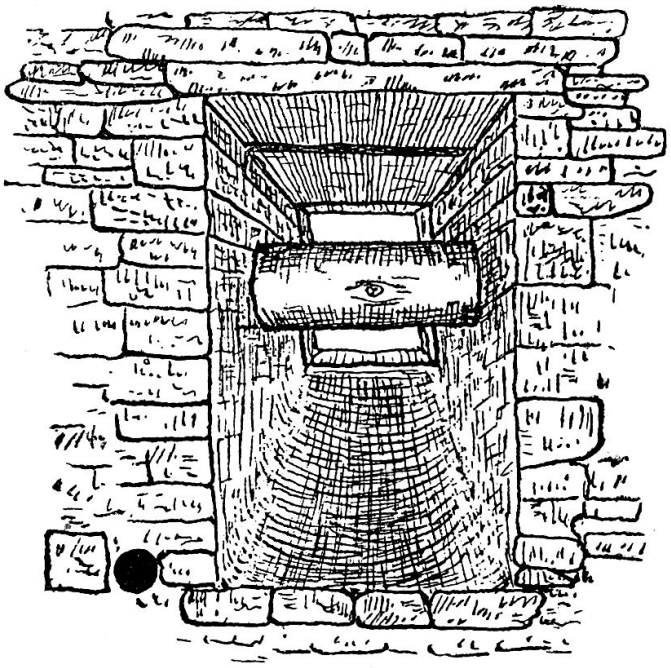


Fig. 1. Lucke mit dem Binder.

Die Nordwand ist 65 cm dünner als erstere, ihre Dicke beträgt nur 1,35 m. Drei kleinere Lichtöffnungen durchbrechen sie. Im untersten Gelaß öffnet sich eine 42 cm hohe und 35 cm breite Lucke, deren Nische, um mehr Licht zu spenden, nach innen weit herunter geschleift ist. (Fig. 1.) Mitten in der Nische zieht sich wagrecht durch den Kern der Mauer ein unten und oben behauener (⊔)-Balken. Solche Tramen durchziehen alle drei der noch stehenden Turmwände. Diese Binder hatten, wie die später und auch heutzutage noch öfters angewandten eisernen Schlaudern mit dem außen an der Mauer sichtbaren Anker, den Zweck, dem Mauerwerk einen solidern Verband zu verleihen. Ob diese Bundbalken in den Mauerecken miteinander verbunden oder an den Köpfen mit Ankerkeilen versehen waren oder ohne jeglichen Verband in den Mauerkern gelegt wurden, ist fraglich.

Fig. 2. Schnitt durch d. Turmwand mit der Abtrittsnische.

In der 3. Etage, dem Eingangsstockwerk des Turmes, ist an dessen Westwand der Abort in der Mauer ausgespart. Die Brille (Sitzbrett) ruht noch auf der gemauerten Brüstung, der sich eine Stufe als Fußschemel vorlagert. (Fig. 2.) In einer Fensternische

des gleichen Stockwerkes, an deren niederm Stichbogen noch einige an den Stirnen angebrannte Verschalbretter kleben, war die Lichtöffnung, mit einem innern Laden verschließbar. (Fig. 3.) Das Auge, in dem sich der obere Zapfen der Ladenspindel drehte, ist noch vollständig erhalten. An Stelle der sonst gewöhnlich bei dieser Drehvorrichtung mit dem Meisel in die Fensterbank vertieften Pfanne, die den untern Drehzapfen des Ladens aufnahm, ragen hier zwei prismaförmige Steine aus Fensterpfosten und Laibung hervor, indem sie im rechten Winkel zusammenstoßend auf diese Art ein Zapfenlager bilden. Verschlossen wurde der Laden mit einem 5 cm dicken □-Riegelholz, das aus der linken Fensterlaibung herausgezogen über den Laden geschoben wurde und jetzt noch vollständig erhalten ist. (Fig. 3.) Zwischen Abtritt und Fenster zieht sich wie in der östlichen Turmwand auch ein Rauchkanal durch die Mauer. (Fig. 4.)

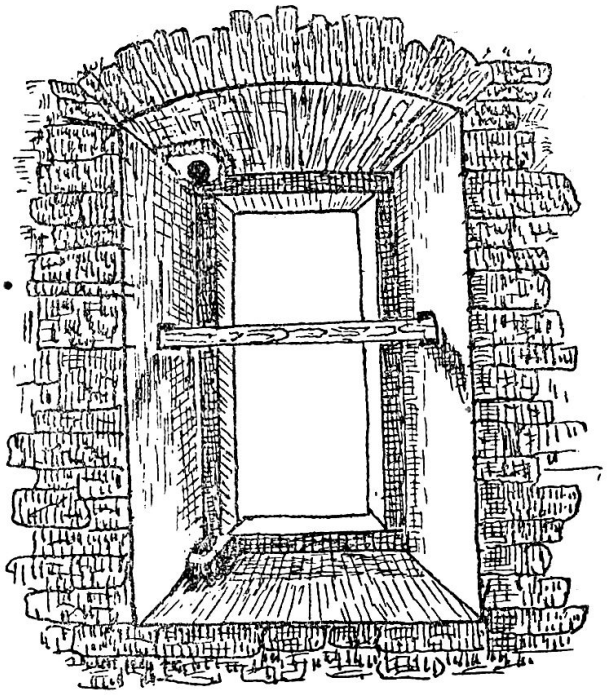


Fig. 3. Fensternische mit Riegelholz.

Fig. 4. Rauchkanal durch d. Turmwand.

Ein Stockwerk höher öffnet sich über der Abtrittsnische ein Ausgang, der auf einen gemauerten, auf hölzernen Trägern ruhenden Erker führte, von dem aber außer den Traghölzern nur weniges Mauerwerk mehr vorhanden ist. Darüber hinauf ragen hoch oben einige halbverfaulte Balken hervor, die einen hölzernen Ausbau, Wehrgang, trugen.

Eine Öffnung zu ebener Erde in dieser Mauer scheint gewaltsam ausgebrochen worden zu sein und könnte auf Eroberung der Burg und deren Zerstörung durch das sogenannte „Ausbrennen" hin-

deuten.[3] Sollte die Bresche wirklich von einer Erstürmung der Burg herrühren, so wäre die Einbruchsstelle nicht ganz günstig gewählt worden, denn darüber lagen Abort und Erker, und beide hätten die Belagerten als Pechnasen, Gußerker benutzt. Für die Stürmenden hätte der Vorteil einzig darin gelegen, daß diese Turmwand ziemlich dünner ist als die östliche und zudem eignete sich diese Stelle, wo Turm und Palas eine Ecke, Winkel bilden, am besten zur Aufstellung einer Katze (Schutzdach), unter dem trotz von oben heruntergeschüttetem brennendem Pech, siedendem Öl oder heißem Wasser ein Durchbruch der Mauer bewerkstelligt werden konnte.

Die westliche Wand des Turmes, an die sich der Palas anschloß, hat eine Dicke von 1,40 m. Sie zeigt keine andere Öffnung als im dritten Stockwerk einen Rest der niedern, flachgedeckten Eingangspforte, die für einen Mann nur in gebückter Stellung passierbar war. Durch den Einsturz der Südfront wurde die Turmpforte zur Hälfte demoliert. Eine unten in dieser Mauer befindliche kleine quadratische Öffnung, die später gegen das Turminnere zu einer Nische vermauert wurde, weist auf gleichzeitige Erbauung von Turm und Palas. Fast als Luxus wäre es zu betrachten, daß diese Turmwand auch von einem Rauchkanal durchzogen ist, wenn diese Kaminbautechnik nicht die Anlage mehrerer Feuerstellen bedingt hätte, wollte man bei den wechselnden Windrichtungen Feuer anfachen. (Fig. 4.)[4]

Gleich dem Turme, durch dessen unregelmäßige Grundrißfigur mehr oder weniger bedingt und den von der Natur vorgezeichneten Umrissen der Baustelle folgend, erhob sich der

---

[3] Ausbrennen nannte man folgenden Hergang: Nachdem eine genügend große Bresche unten in den Turm gebrochen war, stopfte man den untersten Raum mit Reisig und Holz aus und steckte dieses in Brand. Da die Türme spärlich belichtet waren, so fand die Luft, durch die plötzliche Hitze stark ausgedehnt, keinen schnellen Ausweg, sprengte die Mauern und legte sie nieder. Gewöhnlich barst diejenige Wand zuerst, die am meisten Öffnungen hatte, denn die Hitze drängte nach dieser Seite.

[4] Diese Kaminbautechnik war die denkbar schlechteste. Rauchzüge, die außen an einer Mauerfläche ausmündeten, erfüllten ihren Zweck nur dann, wenn kein Wind in die Ausmündung stieß. Ebensowenig durfte die Sonne in die Öffnung scheinen. Letzteres wirkte ebenso hemmend auf die Rauchabsaugung wie Gegenwind.

Palas ebenfalls auf trapezförmiger Grundfläche. Seine Umfassungsmauern zeigen eine Stärke von 1,10—1,20 m. An der Südwestecke ist noch ein Rest von 1,40 m Länge der südlichen Fassade stehen geblieben. Im Innern hatte dieses Wohngebäude gegen Süden 10,12 m, an der nördlichen Wand nur 8,20 m Länge. Die Breite beträgt nicht ganz 8 m. Von gemauerten Zwischenwänden, die den Palas in verschiedene Räumlichkeiten teilte, sind keine Spuren vorhanden; es mögen aber solche aus Holz bestanden haben. Das Mauerwerk, bis an die verschwundene Südwand teilweise fast bis zu ihrer ursprünglichen Höhe er-

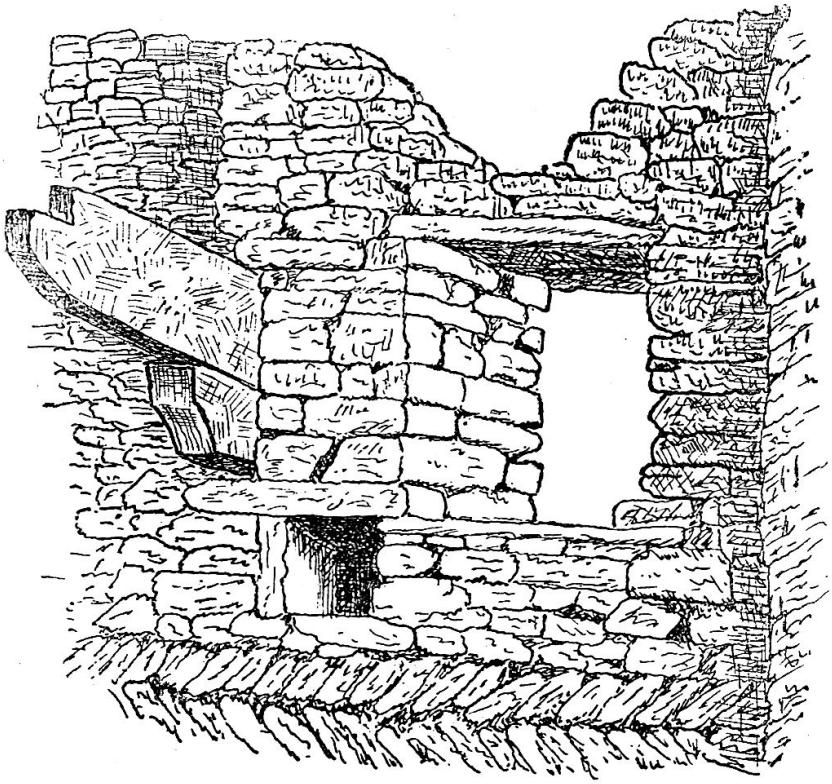


Fig. 5. Kaminmantelkonsol, rechts darunter Nische (Schafreite).

halten, ist aus schönen lagerhaften Bruchsteinen, stellenweise mit durchziehenden Gräteschichten, aufgeführt. Der untere Raum ist mit Schutt ausgefüllt. Im zweiten Stockwerk befand sich ein Saal, der nicht die ganze Länge des Palas, wohl aber dessen ganze Breite einnahm. Von Westen und Norden war dieser Raum durch je zwei große flachgedeckte Fenster belichtet. Die beiden Fensternischen in der Westfront (Talseite) sind 1,30 m breit und 1,40 m hoch. (Fig. 5.) In diesem Lokal befand sich zwischen

diesen beiden Fenstern eine Feuerstelle (Herd), über der sich ein gewaltiger Rauchfang (Kaminmantel) öffnete. Seine Ummantelung ruhte auf steinernen, mit kunstlos profilierten Kragsteinen unterstützten Konsolen (Fig. 5), deren Köpfe für das Auflager des Architravs abgesetzt sind. Der Mantel hatte unten im sog. Schluck eine Lichtweite von 1,15 × 1,16 m und war zudem noch durch Auskehlung der Feuermauer erweitert. Links und rechts der ehemaligen Feuerbank befinden sich zwei größere Nischen in der Mauer, die als Schafreiten (Küchenschränke) gedient haben mögen. (Fig. 5.) Die nördliche Palasmauer ist um 1,55 m über die Turmfront hinausgerückt und ist, wo sie mit der Turmecke zusammenhängt, mit dieser gut verzahnt und zudem noch mit Eckverfestigung verstärkt.

Wann und von wem die Burg erbaut wurde, ist nicht bekannt. Ihre Erbauung fällt wohl ins 11. oder 12. Jahrhundert, als die Einwanderung und Ansiedelung von geistlichen und weltlichen Herren aus oberdeutschen Landen in Rätien stattfand. Zwar erscheinen die Edelknechte und Ritter, die sich nach dieser Burg nannten, erstmals in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Aber das erste urkundliche Auftreten eines Geschlechtes fällt keineswegs nur mit der Erbauung seiner Burg zusammen. Die Ruchenberger Edelknechte, von denen die meisten die Ritterwürde erlangten, kommen vor in Urkunden von 1232–1395, bzw. bis 1481. „Dominus" (Herr) ist ihre Titulatur in Urkunden. Da der Titel bei ihnen immer vor dem Namen steht, so gehörten sie dem niedern Adel an, hatten aber die Ritterwürde erlangt.[5] Sie scheinen in Dienstverhältnissen zu den Freiherren von Vaz und zum Bistum gestanden zu haben. Ihre Burg gehörte Ende des 13. Jahrhunderts laut einem Einkünfterodel von 1290/98 dem Bistum. 1232 wird zuerst ein Albero de Ruhinberg als Zeuge in einer Schenkung an das Kloster Churwalden erwähnt.[6] Unter dem Namen Albero de Ruhunberch erscheint er wieder als Zeuge und zwar 1235 in einer Schenkung an das Kloster Salem und 1236 in einer solchen an das Gotteshaus zu

---

[5] Nur geborene Herren ließen den Titel „Herr" nach dem Namen folgen; z. B. Jörg v. Werdenberg und Sargans, Herr zu Ortenstein. Selbst Grafen durften sich, bevor sie den Ritterschlag empfangen, nicht domini, sondern bloß domicelli, d. h. junger Herr (Junker) nennen.

[6] Mohr, Cod. dipl. I, 209.

Churwalden.[7] D. Scolaris, de Ruhinberch genannt, und Eppo de Ruhenberc erscheinen 1241 in Urkunden des Klosters Pfäfers.[8]

Conradus I. de Ruhinberc, Ritter, ist 1257 Zeuge in einer Jahrzeitstiftung im Konvent Churwalden und in gleicher Eigenschaft beim Verkaufe des Schlosses Wartenstein von Freiherr Albrecht von Sax an die Abtei Pfäfers.[9] Schon 1246 erscheint er in einem Zusatze über eine Schenkung an das Stift Churwalden,[10] 1253 in der Bestätigung Bischof Heinrichs III. der Schenkungen und kaufweisen Abtretungen von Gütern und Zehnten Walthers IV. von Vaz an das Kloster Salem.[11] Weiter tritt er im Jahre 1258 als Zeuge auf bei dem Verkaufe des Schlosses Riams an das Bistum,[12] in einer Lehenserteilung von Seite Bischof Heinrich III. zu Chur auf Schloß Zenoberg bei Meran mit noch zwölf andern rätischen Herren für die Gräfin Adelheid von Tirol,[13] ferner 1260 in einer gerichtlichen Verhandlung über eine Schenkung an den Konvent zu Churwalden,[14] 1266 bei einer Verpfändung von Gütern an das Hochstift Chur[15] und in einer Verzichtleistung Heinrichs von Frauenberg auf den ihm übertragenen Schirm der Kerzner zu Gunsten des nämlichen Stiftes.[16]

Albero, Conradus und Dietricus de Ruhinberc sind 1246 Zeugen bei einer Schenkung an das Kloster St. Jakob im Prätigau.[17]

Eufemia, Witwe Conrads, vergabte nach Mitte des 13. Jahrhunderts (um 1270) dem heiligen Kreuzaltare in der Kirche St. Maria zu Chur zum Heile ihrer Seele den Betrag von einer

---

[7] Mohr, Cod. dipl. I, 213, 244.
[8] Regesten von Pfäfers.
[9] Mohr, Cod. dipl. I, 230, 231, 232.
[10] Urbarien des Domkapitels XII, S. 24, Ausgabe C. v. Moor.
[11] v. Weech, Cod. dipl. Sal. I, 285, und Mohr, Cod. dipl. I, 234.
[12] Mohr, Cod. dipl. I, 233.
[13] Tommen, Urk. z. Schweiz. Geschichte B I, Nr. 67.
[14] Mohr, Cod. dipl. I, 237.
[15] Mohr, Cod. dipl. I, 251.
[16] Mohr, Cod. dipl. II, 78. Die Kerzner waren solche Lehenleute, die auf gewisse Festtage Wachskerzen und Schmalz zum Lichte zu liefern schuldig waren.
[17] Urbarien des Domkapitels, Ausgabe C. v. Moor.

Sol. merc.,[18] welchen ihr Sohn Rudolfus vom Ertrage ihrer Güter zu Sevelen entrichtete.[19]

Ebo de Ruhenberg war 1263 Zeuge bei einem Güterverkaufe an das Stift Pfäfers[20] und 1269 in einer Jahrzeitstiftung bei demselben,[21] ebenso 1272 in einer Vergabung an das St. Luzistift in Chur[22] und 1276 in einem Urteile zu Gunsten desselben.[23]

Friederico de Ruihenberch, Ritter, ist 1275 Zeuge bei dem Verzicht Walthers IV. von Vaz auf alle Pfandschaften, die er vom Hochstifte Chur zu Reams, Bivio (Stalla), Lenz, Tumils und Chur hatte, ferner bei der Schenkung der Feste Alt-Aspermont nebst den Höfen Molinära, Trimmis und Tumils zu lebenslänglichem Besitz von Bischof Conrad an Walther von Vaz und wieder bei der Schenkung des letztern im Falle seines kinderlosen Absterbens an das Hochstift Chur.[24] Friderico erscheint 1283 nochmals in seiner Urkunde bei der Bestätigung genannter Burg und Höfe von Bischof Friedrich I. zu Chur an Walter von Vaz. In letzterer Urkunde nennt er sich de „Ruhenberc".[25]

Conrad II. von Ruhenberg bekleidete als Conrad III. von 1282—1324 die Abtswürde zu Pfäfers.[26]

R. (wahrscheinlich Rudolf) de Ruhenberch ist 1310 Zeuge bei dem Verkaufe des Hofes Schuppin von Ritter Ulr. v. Straßberg an das Gotteshaus Churwalden.[27]

Simon von Ruchenberg war 1347 Leheninhaber eines Hofes zu Chur, genannt „St. Salvator", und eines Gutes zu Trimmis, Liegenschaften, welche dem Gotteshause zu Pfäfers gehörten.[28]

Zur Zeit Bischof Peters I. zu Chur saß auf der Burg Trimmis ein Johannes de Ruhenberg. Da dieser seine Schwester, Katharina, ermorderte, entzog der Bischof 1370 dem Mörder diese

---

[18] Solidos mercedis, Naturalabgabe im Werte eines Solidus, im Mittelalter Rechnungsmünze = 4.20 Fr.

[19] Necrologium Curiense, Ausgabe von Wolfgang v. Juvalt.

[20], [21] und [22] Pfäferser Regesten.

[23] Mohr, Cod. dipl. I, 281.

[24] Mohr, Cod. dipl., I, 276, 277 u. 278.

[25] Mohr, Cod. dipl. II, 19.

[26] Mohr, Regesten von Pfäfers.

[27] Mohr, Cod. dipl. II, 135.

[28] Mohr, Regesten von Pfäfers.

Burg mit ihren Rechten und Gütern und versetzte sie dem Peter von Unterwegen.[29]

Zugleich mit der Feste Trimmis sollte auch Ruchenberg an den Bischof fallen. Dazu scheint es aber nicht gekommen zu sein, denn 1395 ist ein Hans von Ruchenberg (wohl nicht der Schwestermörder) Verwalter und Lehensherr verschiedener Güter zu Trimmis, die dem Gotteshause Chur gehörten.[30]

Von dieser Zeit an verschwinden die Ritter von Ruchenberg aus der Geschichte. Nach dem Berichte Gilg Tschudis und anderer war das Geschlecht der Edelknechte v. Ruchenberg in Churrätien um 1420 oder schon Anfang des 15. Jahrhunderts erloschen. Doch wird ein Hans v. Ruchenberg 1481 als Bürger zu Chur genannt,[31] allein dieser scheint ein Abkömmling einer Nebenlinie des alten Stammes gewesen zu sein.

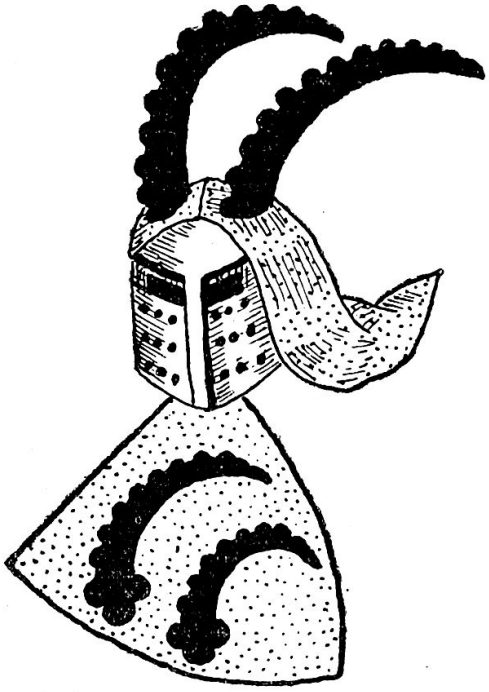


Fig. 6.

Das Wappen der Edelknechte von Ruchenberg zeigte 2 schwarze liegende Steinbockhörner im gelben Feld, Helmzierde die Bockhörner. (Fig. 6.)

Wer nach den Rittern von Ruchenberg ihre Burg besaß oder lehensweise inne hatte und bewohnte, ist nicht überliefert. 1409 war der Ritter Dietegen von Marmels Besitzer derselben.[32] Eine Zeitlang war Ruchenberg Besitztum der Edeln v. Sigberg, denn laut einer Urkunde zu Trimmis wurde 1449 ein Vertrag vermittelt wegen den Rüfinen und Wasser zwischen der Gemeinde Trimmis und Wernher v. Sigberg im Namen Heinrichs v. Sigberg, des Besitzers von Ruchenberg. Durch Erbschaft ging die Burg von den Sigberg auf die Edlen v. Schlandersberg über.

[29] Ämterbücher, XXVII. Jahresbericht der Histor.-ant. Gesellschaft von Graubünden.

[30] Mohr, Cod. dip. IV, 199.

[31] Steuerregister der Stadt Chur.

[32] W. v. Juvalt, Forschungen II, 200.

1522 verkaufte Ulrich v. Schlandersberg dieselbe nebst anderm an seinen Vetter, den Urner Josua v. Beroldingen.[33]

Bis zur Zeit des Schwabenkrieges war Ruchenberg bewohnbar. Wann die Burg ein Raub der Flammen wurde, wird nirgends berichtet. Stumpf (1548) und Campell (1570) erwähnen sie als Ruine.[34]

Nach der Sage zog sich vom Scaläratobel in nordwestlicher Richtung bis an den Rhein hinunter eine starke Mauer mit Türmen und mächtigem Graben versehen, und noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts befand sich bei dem Gute Halbmil, zwischen Masans und Trimmis unterhalb der Landstraße ein Mauerstock, den man als letztes Überbleibsel dieser Landwehr betrachtete, welche die Römer im vierten Jahrhundert gegen die Einfälle der Allemannen angelegt und mit Mauer und Graben befestigt haben sollen.

Bei dieser Letzimauer soll Bischof Verendarius II. eine Zelle zu Ehren der heiligen Maria erbaut haben, wofür ihm dann Kaiser Lothar I. im Jahre 841 verschiedene Güter und Rechte schenkte. Die Bezeichnung „Serra", die in der betreffenden Urkunde[35] vorkommt, soll sich nach den einen auf die ebenerwähnte Landwehr (Serra = Talabschluß, Talsperre) beziehen, nach andern mit Bezug auf den Wortlaut „in valle Curvallensae" eher auf das Curwaldtal oder die Talschaft, in welcher Curwalden liegt. Liegen aber Chur und Trimmis nicht auch in Curwalen oder Curwalchen, wie man Currätien damals nannte?

Ulr. Campell berichtet in seiner rätischen Geschichte über diese Letzi folgendes: „Jenseits Masans, nicht weit davon, lag ein Kloster, dessen Spuren noch sichtbar sind. Der Platz, wo es stand, heißt noch heutzutage (1570) *Münchenboden*. Warum dasselbe einging und dem Boden gleich ist, ist mir unbekannt." — An einer andern Stelle: „Es ist auch ein sattsam deutliches Zeugnis dafür vorhanden, daß in der Nähe von Chur römische Lager gewesen seien, nämlich die Spur eines alten Bauwerkes ungefähr 1500 Schritte unterhalb Chur nach Norden. Es ist kaum zweifelhaft zur Zeit der Einfälle der Allemannen und anderer deutschen Stämme (im 4. Jahrhundert) errichtet, wie es

---

[33] Jecklin, Burgenmanuskript, Verkaufsurkunde.
[34] Stumpf 3196, Campell 41.
[35] Mohr, Cod. dipl. I, 24.

scheint und anstatt einer *Letze* gegen den feindlichen Angriff der Allemannen mit *Mauern* und *Gräben* sorgfältig befestigt worden, damit der römische Soldat sicherer sei; es liegt jedoch in unserem Zeitalter größeren Teils in Ruinen zerfallen, und einige einzelne noch festsitzende Stücke mögen zum Beweise dienen, daß es als eine sattsam hohe Letze vom Rheine bis zum Berge ungefähr 1500 Schritte quer durch „das Tal gezogen sei"."

Wie bei andern Serren, z. B. bei Scanfs und Pontresina im Oberengadin, Serra Viezel im Unterengadin, Porta-Castelmur im Bergell und bei Fragstein in der Prätigauer Klus Kirchen oder Kapellen erbaut wurden, so ist auch bei der Serra zwischen Masans und Trimmis ein Kloster gebaut worden, das aber wegen seiner einsamen Lage und entlegenen Hilfsmittel nicht lange Zeit bestanden haben mochte.

Heutzutage ist wohl infolge vielfacher Veränderung der Scalärarüfe keine Spur von Gemäuer von der Letze mehr vorhanden; dagegen heißt jetzt noch der Wald oberhalb der Landstraße „das obere und untere Letzholz", wodurch die Richtung der ehemaligen Talsperre bezeichnet ist.

In einer Grenzbezeichnung zwischen der Stadt und den V Dörfern von 1489 findet sich der Passus, „die erst Mark ist also zu merken, daß wir ain große Aich mit einem Krütz bezeichnet habent, die stat von „Cur" uswert der gemauerten Letzi und dem steinernen pild entzwischen".[36]

Ein Steingrab in Stampa.

Von Präsident Gaud. Giovanoli, Soglio.

Wenn man sich ein Bild über die Talbildung des Bergells verschaffen will, so muß man sich in Gedanken in die Zeit zurückversetzen, wo die ganze Talfläche eine gewaltige Eisfläche bildete, die vermutlich mit den jetzt noch bestehenden Eisfeldern in den gletscherreichen Alpentälern Forno, Albigna und Bondasca in unauslöslicher Verbindung stand.

Die Gletschermühlen auf Maloja, bei Promontogno und oberhalb Chiavenna und die Gletscherschliffe und Felsenabglättungen

[36] Vgl. Mitteil. der Antiq. Gesellschaft Zürich XVIII, 1, S. 52. Anzeiger für schweiz. Geschichte u. Altertumskunde 1859, S. 10. Jahresbericht der Histor.-ant. Gesellschaft Graubündens 1881, S. 20.

*